

Lieder zur Verteidigung
Der ukrainische Rabbiner
Moshe Reuven Azman
singt und leistet Nothilfe
im Krieg. HINTERGRUND 2

Die Chance packen
Statt Schulzeugnisse zu
begutachten, vertraut die
Kirche dem Auftritt der
Jugendlichen. REGION 3



Foto: Gettyimages

Rückblick im Voraus
Wer frühzeitig den eigenen
Nachruf schreibt, kann
viel für sein weiteres Leben
lernen. SCHWERPUNKT 4-5

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

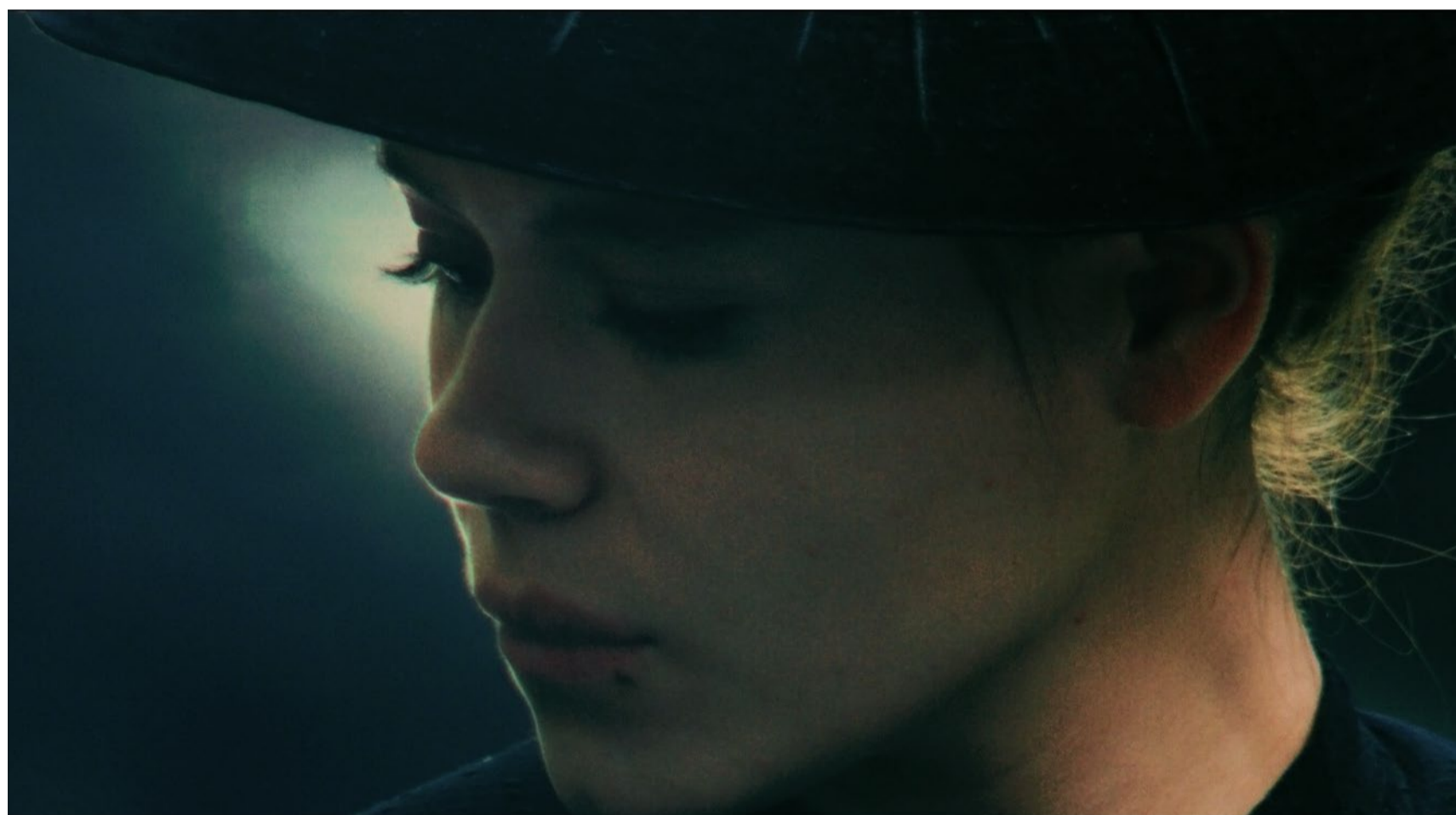
Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 19/Oktober 2022
www.reformiert.info

Post CH AG

Was die Kirche vom Kino lernen kann

Kultur Die Kirche sucht ihren Platz in der Glitzerwelt des Zurich Film Festival. Mit «Foudre» zeichnet ihre Jury ein bildstarkes Drama aus, das von der Befreiung aus dem religiösen Korsett erzählt.



Stille Rebellion: Lilith Grasmug als Elisabeth im Film «Foudre» von Carmen Jacquier, den die ökumenische Jury ausgezeichnet hat.

Filmstill: ZFF/Close Up Films

Die Glitzerwelt am Zurich Film Festival (ZFF) bietet den Landeskirchen die Möglichkeit, die eigene Komfortzone zu verlassen. Sie werden mit Religionskritik, zuweilen auch mit Zerrbildern des Glaubens konfrontiert. Zugleich kann die Kirche sich auf einer Bühne präsentieren, zu der sie selten Zugang hat.

Allerdings ist der Kampf um das Scheinwerferlicht Knochenarbeit. Das sagt Andrea Bianca. Der Pfarrer und Kirchenrat der reformierten Landeskirche sitzt in der Jury, die den Filmpreis der Zürcher Kirchen vergibt. Die Auszeichnung ist mit 10 000 Franken dotiert, insge-

Die Kirche am Festival

Das 18. Zurich Film Festival fand vom 22. September bis zum 2. Oktober statt und verzeichnete 137 000 Besucherinnen und Besucher. Seit 2017 vergeben die reformierte und die katholische Kirche den «Filmpreis der Zürcher Kirchen». Erstmals sprach die ökumenische Jury eine «besondere Erwähnung» aus. Der Film «Holydays» zeigt den säkularisierten Feiertagen entlang die «durch Gewalt geprägten Lebensumstände» in Russland.

samt lassen sich die Kirchen ihren Auftritt 70 000 Franken kosten. Das sei eine hohe Summe, «die sich nur rechtfertigen lässt, wenn die Kirche dafür Anerkennung und Aufmerksamkeit erhält», betont Bianca. Mit der Öffentlichkeitswirksamkeit des Preises ist er noch nicht zufrieden. «Wer von ihm weiss, findet ihn gut, aber noch kennen ihn zu wenige.»

Grossartig und absehbar

Dass die Jury «Foudre» wählte, ist auf den ersten Blick mutig, aber eigentlich ziemlich logisch. Sie zeigte wiederholt eine Vorliebe für Filme, die sich mit dem Erwachsenwerden auseinandersetzen. «Die Frage, wie Menschen nicht einfach nur erwachsen werden, sondern wirklich zu sich kommen, indem sie sich auch gegen Widerstände durchsetzen, ist ein urchristliches Thema», sagt Bianca. Darüber hinaus setzt sich das Drama der Genfer Regisseurin Carmen Jacquier ganz explizit mit der Religion auseinander.

Ihr erster Langspielfilm erzählt von einer jungen Frau, die um 1900 aus dem Klosterdienst entlassen und von ihrer Familie zurück in ein Walliser Bergdorf beordert wird, nachdem ihre Schwester einen mysteriösen Tod gestorben ist. Der zähe

«Die Frage, wie Menschen zu sich selbst kommen, ist urchristlich.»

Andrea Bianca
Kirchenrat und Jurymitglied

Kampf für die innere Freiheit und gegen das Joch des Katholizismus beginnt damit jedoch erst richtig.

Die Ambivalenz von Lust und Schmerz, Ekstase und Kasteiung bleibt freilich auch nach dem Ablegen des kirchlichen Korsetts dominant. Im Verlassen der ausgetretenen Pfade religiöser Rituale und ihrem Ausbruch aus der körperfeindlichen Sexualmoral der Kirchenlehre erlebe die Protagonistin etwas, «was ich als echtes Gottvertrauen bezeichnen möchte», erklärt Jurypräsident Tobias Grimbacher.

Neben dem Synodalrat der katholischen Kirche des Kantons Zürich und Kirchenrat Bianca begutachteten die Schauspielerinnen Tonia

Maria Zindel, die Theologin und Journalistin Brigitta Rotach sowie die Regisseurin Fiona Ziegler die 14 Filme, die in der Fokus-Reihe gezeigt wurden. Auch die reguläre Jury am ZFF würdigte «Foudre» mit einer «lobenden Erwähnung».

Erzählen und verwandeln

Handwerklich überzeugt der Siegerfilm, dennoch ist das Drehbuch an Überraschungsfreiheit kaum zu überbieten. Und die Grenzen zwischen existenziellem Drama und pathetischem Kitsch sind im grossartig gefilmten, textlich aber zuweilen unbeholfenen Werk fließend.

Wichtig sei, dass ein Film Debatten auslöse und nachwirke, sagt Bianca. Diese Kriterien erfüllt «Foudre». Und wenn sich die Kirche ins Gespräch bringen, vom Kino als Ort des Erzählens und der Verwandlung lernen kann, behält ihr Filmpreis seine Berechtigung. Felix Reich



Kirchenrat Andrea Bianca
im Gespräch über Kino,
Glamour und Gleichnisse.

Podcast: [reformiert.info/stammtisch](https://www.reformiert.info/stammtisch)

Kirche bleibt auch nach der Pandemie digital

Studie Eine Untersuchung in Deutschland und der Schweiz weist auf die Chancen von virtueller Kirche hin.

Für die Kirchen brachte die Pandemie viele Herausforderungen mit sich. Auf übliche Gottesdienste und persönliche Begegnungen musste verzichtet werden, kreative Lösungen waren gefragt. Entstanden sind in den letzten zwei Jahren viele Online-Angebote im Bereich des Gemeindelebens, in der seelsorgerlichen Begleitung von Menschen und in der kirchlichen Bildung.

Alte Normalität ist vorbei

Im Sommer 2020 wurde die kirchliche Online-Kommunikation erstmals umfassend erfasst. Die jüngst publizierte Nachfolgestudie, für die erneut die internationale ökumenische Forschungsgemeinschaft Contoc (Churches Online in Times of Corona) verantwortlich war, wollte wissen, was von den digitalen Formaten überdauert hat. Befragt wurden rund 1500 Personen aus der evangelischen Kirche in Deutschland und der Schweiz: Pfarrpersonen, Kirchenmusiker, Sozialdiakoninnen und Religionspädagogen.

«Den digitalen Angeboten in den Bereichen Gottesdienst, Seelsorge und Bildung wird eine hohe Bedeutung für die Gemeinschaftsbildung und Vernetzung über die Gemeindegrenzen hinaus zugemessen», sagt der für die Studie mitverantwortliche Theologieprofessor Thomas Schlag von der Universität Zürich. Digitale Gottesdienstformate werden in Deutschland derzeit von 40 Prozent der Befragten und in der Schweiz immerhin von 30 Prozent durchgeführt. Mit einer Rückkehr zum «old normal», einer rein analogen kirchlichen Präsenz, sei – so das Fazit – nicht mehr zu rechnen.

Lücken in der Weiterbildung

Allerdings bleibt im Bereich des digitalen Engagements noch viel zu tun. Es hat sich längst nicht flächendeckend etabliert und ist noch immer kein selbstverständlicher Bestandteil kirchlicher Praxis.

Deutlich zeigt sich dies laut Thomas Schlag am von vielen Befragten als höher empfundenen Arbeitsaufwand. Zudem fehle es vielerorts an der technischen Ausstattung, vor allem aber an zeitlichen Ressourcen und passgenauen Weiterbildungsangeboten. Sandra Hohendahl-Tesch

www.contoc.org

Friedensnobelpreis für politischen Gefangenen

Menschenrechte Ales Bjaljazki, der wie 1348 andere politische Gefangene in Belarus inhaftiert ist, hat den Friedensnobelpreis erhalten. Darüber hinaus wurden die Menschenrechtsorganisation Memorial aus Russland und das ukrainische Center for Civil Liberties geehrt. Die Auszeichnung sei eine «enorme Ermutigung für alle, die in Osteuropa für Freiheit und Demokratie kämpfen und trotz grösster Gefahren die Menschenrechte verteidigen», erklärte die Auslandsbischofin der Evangelischen Kirche in Deutschland, Petra Bosse-Huber. Die Kirche ist seit Jahren mit dem von Bjaljazki gegründeten Menschenrechtszentrum Wjasna verbunden. fmr

Christliche Gedanken zur besten Sendezeit

Fernsehen Das Team für das «Wort zum Sonntag» ist neu zusammengestellt. Die reformierte Kirche ist mit Lea Wenger-Scherler und Manuel Dubach vertreten. Hinzu kommen Lenz Kirchhofer von der christkatholischen Kirche sowie Ines Schaberger und Ruedi Heim von der römisch-katholischen Kirche. Wenger ist Pfarrerin in Bürglen und Dubach Pfarrer in Burgdorf. fmr

Ökumenischer Konsens für obligatorisches Fach

Bildung Gemeinsam mit der christkatholischen Kirche, der Bischofskonferenz und der römisch-katholischen Zentralkonferenz verlangt die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz ein obligatorisches Schulfach, in dem Wissen über Religionen vermittelt wird. Den Wunsch haben die Kirchen beim Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung deponiert, das an der Revision der Anerkennung von Maturitätszeugnissen arbeitet. fmr

Ein Kardinal provoziert und entschuldigt sich

Vatikan Der für die Ökumene zuständige Kardinal Kurt Koch zog in einem Zeitungsinterview Parallelen zwischen der theologischen Praxis des deutschen Reformprozesses Synodaler Weg und der Kirche im Nationalsozialismus. Nach einer Welle der Empörung ruderte er zurück. Den Reformprozess der Katholiken in Deutschland habe er gar nicht gemeint, und er bitte alle, die sich verletzt fühlten, um Verzeihung. fmr

Auch das noch

Berner Münster leuchtet für die Flugzeuge

Energie Um Strom zu sparen, lässt die Stadt Bern öffentliche und historische Gebäude nachts im Dunkeln stehen. Allein das reformierte Münster erstrahlt nun wieder im alten Glanz. Das Bundesamt für Zivilluftfahrt hat nämlich interveniert. Die 101 Meter hohe Kirche tangiert die Anflugschneise zum Flughafen Belp. Weil auf der Turmspitze des denkmalgeschützten Gebäudes kein rotes Positionslicht montiert werden darf, wird nun der drohenden Energiekrise zum Trotz die gesamte Kirche beleuchtet. fmr



Seit Kriegsbeginn hilft er, wo er nur kann: Oberrabbiner Moshe Reuven Azman auf einer Aufnahme von Mai 2021.

Foto: Keystone

«In diesen Zeiten ist es wichtig zu singen»

Krieg Der ukrainische Oberrabbiner Moshe Reuven Azman hat Tausenden Menschen zur Flucht verholfen. Der gebürtige St. Petersburger nutzt die sozialen Medien, um Russen direkt anzusprechen.

Sie haben zum Unabhängigkeitstag der Ukraine ein patriotisches Lied aufgenommen. Im Videoclip singen Sie vor ukrainischen Soldaten, in gelben Getreidefeldern, über Ihnen blauer Himmel – in Anlehnung an die ukrainische Flagge. Was hat Sie zu diesem Manifest veranlasst?

Ich habe Bombardierungen mit eigenen Augen gesehen, das hat mich zu einem anderen Menschen gemacht. In diesen Zeiten ist es wichtig zu singen. Es ist eine Form spiritueller Unterstützung. Wir nehmen jetzt in einem Studio täglich weitere Lieder auf. Der Komponist, der mit dieser Idee auf mich zukam, ist in der Ukraine sehr bekannt. Und wenn der Krieg vorbei ist, machen wir ein grosses Musikfestival.

Sie singen auf Ukrainisch, obwohl Ihre Muttersprache Russisch ist. Das ist ein Zeichen der Unterstützung. Der Song heisst «Ukraine, wir stehen dir bei». Das Singen ist eine Ermutigung für mich selbst, aber auch für Millionen von Menschen. Sie schauen diese Videos an, hören

Moshe Reuven Azman, 56

Der Rabbiner der Brodsky-Synagoge in Kiew wurde 1966 im heutigen St. Petersburg geboren. Zur Zeit der Sowjetunion engagierte er sich stark für die Ausübung des jüdischen Glaubens. 1987 durfte er nach Israel auswandern und unterstützte dort russische Juden, die nach dem Fall des Eisernen Vorhangs nach Israel zogen. 1995 ging er nach Kiew und baute in der Brodsky-Synagoge, die zu Sowjetzeiten umgenutzt worden war, eine Gemeinde auf. 2015 gründete er nahe Kiew ein Dorf für Juden, die wegen des Konflikts in der Ostukraine ihre Heimat verlassen mussten. Seit dem Angriffskrieg Russlands unterstützt er in grossem Stil Flüchtlinge. Jüngst war er am Zionistenkongress in Basel.

die Lieder und singen mit. In den Texten sage ich, was ich denke.

Sie nutzen die sozialen Medien intensiv, auch um Russen zu erreichen. Nach der Mobilmachung haben Sie russische Juden zur Flucht aufgerufen. Was erhoffen Sie sich?

Ich habe den Juden in Russland bereits mehrmals gesagt, dass sie das Land besser verlassen sollten. Der Eisernen Vorhang schliesst sich wieder. Es ist gefährlicher als zu späten Sowjetzeiten, ähnlich wie einst unter dem Diktator Josef Stalin. Werden russische Juden dazu gezwungen, in der Ukraine zu kämpfen, dann werden sie entweder selbst getötet oder sie müssen andere Menschen töten, darunter auch andere Juden. Verweigern sie den Dienst, kommen sie ins Gefängnis. Allerdings schränkt Russland die sozialen Medien stark ein. Ich hoffe, meine Worte finden trotzdem den Weg von einem Herzen zum anderen.

Entspricht Ihre Haltung auch jener von Rabbinern in Russland?

Vor einigen Wochen, noch vor der Teilmobilmachung, gab es ein Treffen von Rabbinern in Russland, an dem sie noch dafür plädierten, ihre Gemeinschaften beisammenzuhalten. Normalerweise mische ich mich nicht in die Angelegenheiten von Gemeinden im Ausland ein. Aber ich glaube, Russland ist auf dem Weg, ein faschistisches Land zu werden. Ich habe gesehen, wozu die russische Armee in der Lage ist, was sie mit Menschen gemacht hat in Mariupol und anderen Städten.

Israel hat seit Beginn des Kriegs zahlreiche Juden aufgenommen. Doch Russland wollte die Auswanderung einschränken. Wie ist der Stand der Dinge heute?

Kurz nach der Teilmobilmachung wollte der israelische Premierminister notfallmässig Juden aus Russland nach Israel bringen. Aber es ist

auch eine Frage der Flugkapazitäten und der Preise. Flüge aus Russland sind innerhalb kürzester Zeit fast unbezahlbar geworden.

Was bedeutet es für Israel, dass in den letzten Monaten viele ukrainische Juden eingewandert sind?

Es ist eine gute Entwicklung für Israel. Aber das Land bietet den Flüchtlingen nicht genügend Unterstützung. Ich war jüngst dort, habe mit Ministern und Abgeordneten gesprochen. Es gibt viele Juden, die in

«Ich habe den Juden in Russland schon mehrfach gesagt, sie sollen das Land verlassen.»

Moshe Reuven Azman
Oberrabbiner von Kiew

andere Länder Europas geflüchtet sind und dennoch nicht nach Israel wollen. In Israel sind die Lebenshaltungskosten hoch, es ist schwierig, eine bezahlbare Wohnung zu finden. Und es gibt viel Bürokratie.

Zu Kriegsbeginn haben Sie Tausenden Menschen in der Synagoge Unterschlupf gewährt, zur Flucht verholfen. Wie ist die Lage jetzt?

Die meisten Menschen, die flüchten wollten, sind gegangen. Diejenigen, die geblieben sind, sind meist alt oder krank. Nun helfen wir manchmal noch bei Evakuierungen, zum Beispiel aus Cherson, und bringen die Menschen vorübergehend unter. Aber das sind bei Weitem nicht so viele wie zu Kriegsbeginn.

Was ist noch übrig von den jüdischen Gemeinden in der Ukraine?

In vielen Städten mussten die Synagogen und die Schulen schliessen. In Mariupol ist nichts mehr da, die Stadt ist ausradiert. In anderen Orten wie Czernowitz im Westen haben hingegen viele Juden Zuflucht gefunden. Aus Odessa sind zahlreiche jüdische Einwohnerinnen und Einwohner nach Berlin geflohen.

Gibt es bereits Rückkehrer?

Nach Odessa sind einige nun zurückgekehrt. Auch bei uns in Kiew sehen wir Rückkehrer, wenngleich wir von einer Normalisierung noch weit entfernt sind. Anatewka, das Dorf, das wir 2015 etwa eine halbe Stunde von Kiew entfernt aufgebaut haben, um Juden aus den Konfliktregionen in der Ostukraine eine neue Heimat zu bieten, ist noch immer eine Durchgangsstation für viele Menschen. Wir organisieren von dort unsere humanitäre Hilfe, und auch die jüdische Schule soll bald wieder den Betrieb aufnehmen.

Ihre Arbeit hat sich verändert. Sie besorgen Generatoren, medizinische Ausrüstung, organisieren Evakuierungen. Sie sind mehr Krisenmanager als Geistlicher.

Das ist so. Aber als Gott uns die Thora auf dem Berg Sinai gab, kamen Spiritualität und Materielles zusammen. Das Anpacken gehört zum Judentum, es ist nicht nur eine Theorie. Natürlich könnte ich jetzt auch viele interessante Verse aus der Thora zitieren. Aber wenn um die Ecke Menschen sterben, nützt uns das nichts. So viele Menschen fragen mich ständig um Hilfe, sie brauchen Geld, eine Unterkunft, ein Auto, damit sie Menschen evakuieren können. Ich begegne täglich Menschen, die ihr Leben für andere riskieren. Ich bin froh, dass Gott mir die Möglichkeit gibt, diese Leute zu unterstützen. Das ist ein grosses Privileg. Interview: Cornelia Krause

Motivation und Haltung zählen mehr als die Noten

Arbeitsmarkt Fenster putzen oder Bäume stutzen: Mit einer aussergewöhnlichen Aktion sucht die Kirchgemeinde Zürich junge Leute, die Fachfrau oder Fachmann Betriebsunterhalt werden wollen.

Es ist gar nicht so einfach, den Nagel auf den Kopf zu treffen. Wem gelingt es zuerst, das zehn Zentimeter lange Stück im Baumstrunk zu versenken? Mohammad arbeitet konzentriert und mit schnellen, kurzen Schlägen, während Alaa nur wenige Male, dafür kräftiger auf den Metallstift haut und dann ganz knapp vor Mohammad am Ziel ist.

Doch um das Gewinnen geht es hier gar nicht. Vielmehr darum, Geschicklichkeit und handwerkliche Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Schauplatz der Hammerübung ist der sogenannte «Scouting Day» der Kirchgemeinde Zürich.

Gesucht werden junge Menschen, die eine Lehrstelle als Fachfrau oder Fachmann Betriebsunterhalt antreten möchten. Fünf Lehrstellen in diversen Kirchenkreisen gilt es im nächsten Sommer zu besetzen. Dafür müssen die Kandidatinnen und Kandidaten – und das ist das Besondere an der Aktion – kein Bewerbungsdossier einreichen, sondern die Fachleute der Kirche gleich vor Ort von sich überzeugen.

Ersten Schritt erleichtern

Insgesamt 20 Jugendliche fanden sich am 27. September in der Limmathall im Kreis fünf ein. Sie führten Gespräche mit Berufsbildnerinnen und Berufsbildnern aus den Kirchenkreisen. Ferner mussten sie vier praktische Stationen durchlaufen. Eine Aufgabe bestand etwa darin, in kurzer Zeit gemeinsam als Team und nur mit der Hilfe von Seilen einen möglichst hohen Turm aus Holzklötzen zu bauen. Eine andere, verschiedene Werkzeuge zu benennen, die auf einem Tisch ausgebreitet waren.

Hinter dem Anlass, der erstmals stattfindet, steht die zur Kirchgemeinde Zürich gehörende Streetchurch. Als niederschwelliges Angebot für Jugendliche und junge Erwachsene ist die Diakoniekirche auch damit beauftragt, für die ganze Kirchgemeinde die Ausbildung zu koordinieren. «Wir fragten uns, wie wir den ersten Schritt zu einer



Praktische Aufgaben und Gespräche: Impressionen vom «Scouting Day» in der Limmathall.

Fotos: Niklaus Spoerri

Lehrstelle so einfach wie möglich machen könnten», erläutert der Geschäftsführer Philipp Nussbaumer.

Ein Dossier mit Lebenslauf und Motivationsschreiben einreichen zu müssen, stelle insbesondere für Schulabgänger aus bildungsfernen Schichten, oft mit Migrationshintergrund, eine Hürde dar, an der viele scheiterten, erklärt Nussbaumer. «Das ist schade, denn für Stellen zum Beispiel im Betriebsunterhalt sind Schulnoten nicht das Hauptkriterium.» Wichtiger seien Haltung, Motivation und Charakter.

Werbung auf Tiktok

Auf den Scouting Day aufmerksam gemacht hat die Streetchurch mit einem auf der sozialen Plattform Tiktok aufgeschalteten Werbeclip, der die Kirche als eine attraktive und keineswegs verstaubte Arbeitgeberin zeigt. 1200-mal wurde das Video angeklickt, und 60 Jugendliche meldeten sich an. Zum Anlass erschienen ist aber nur ein Drittel.

Eine von ihnen war Flavia – die einzige Frau. Sie arbeitet derzeit in einem Integrationsprogramm der Streetchurch. Ihr grosser Wunsch ist es, eine Lehre zu absolvieren. Bisher gelang das der 21-Jährigen nicht, denn ihr Lebenslauf verlief brüchig. Das Berufsbild Fachfrau Betriebsunterhalt gefalle ihr sehr, weil es derart vielseitig sei. Fenster putzen, Glühbirnen austauschen oder Laub blasen: Sie mag es, stets in Bewegung zu sein, und packt gern an. Flavia kann sich gut vorstellen, für die Kirche tätig zu sein, da sie sich als spirituellen Menschen sieht und ihr soziales Denken wichtig ist.

Auch Ivo aus Glattfelden bewirbt sich für eine Lehrstelle. Er besucht derzeit die dritte Sekundarstufe. «Die Posten haben mega Spass gemacht», sagt er nach der Veranstaltung strahlend. «Es war mal etwas anderes, nicht nur schreiben.»

Nun heisst es abwarten. In den nächsten Tagen werden die Bewerberinnen und Bewerber erfahren, ob sie eine Runde weiter sind. Das erste Fazit der Veranstalter ist positiv: Einige Kandidaten kann sich Nussbaumer gut als Lehrlinge vorstellen. Sie gelte es nun noch besser kennenzulernen, dann werden sie zum Schnuppern eingeladen.

Dass nur jeder dritte Jugendliche, der sich angemeldet hatte, auch tatsächlich erschien, betreibt Nussbaumer nicht wirklich: «Ich nehme an, dass die Anwesenden auch jene mit dem grössten Potenzial für eine Lehre sind.» Sandra Hohendahl-Tesch

Imagekampagne der Kirche kommt an

Werbung Die Kirchgemeinde Männedorf tat, was Kirchen selten tun: Sie warb auf Plakaten und wies auf ihren Einsatz für die Gesellschaft hin.

Die Kirchen tun Gutes, doch sie sprechen kaum darüber. Oder zumindest nicht so, dass sie die Aufmerksamkeit jener erregen, die sich kaum für die Institution interessieren: So sieht das Achim Kuhn. Er ist Pfarrer in Männedorf.

Deswegen trat die Kirchgemeinde «aus ihrer reformierten Bescheidenheit heraus» und lancierte eine Plakataktion. «Wir wollten zeigen, was die Kirche hier im Ort Gutes tut und auch, was sie für den Zusammenhalt der Gesellschaft, für die Vermittlung von Werten und Traditionen leistet», sagt Kuhn. Fünf verschiedene Sujets haben der Pfarrer

und die Mitglieder der Kommunikationskommission drucken lassen und diese an mehreren Orten in der Gemeinde platziert.

Kirche bietet Orientierung

Auch eine persönlich adressierte Karte wurde an alle reformierten Haushalte verschickt. Dank eines QR-Codes gelangt die Betrachterin auf die Website der Kirchgemeinde, wo deren Angebote nach Sujets geordnet aufgelistet sind.

Die Plakate sollten auffallen, sie sind deshalb bunt gestaltet und enthalten in grossen Lettern Stichworte, die mal gegensätzlich, mal pro-

vokant sind: «gemeinsam – einsam» oder «wertlos – wertvoll». Darunter führt die Kirche in wenigen Sätzen aus, was sie etwa in der Jugendarbeit leistet. Oder sie informiert darüber, dass sich 200 Freiwillige in der Kirchgemeinde engagieren.

Kuhn gefällt das Plakat mit dem Begriffspaar «wertlos – wertvoll» besonders gut. Weil da ausserdem steht, dass die Kirche Orientierung und sinnvolle Werte für ein gutes Leben bietet. «Die Orientierungsfähigkeit in unserer Gesellschaft ist geschrumpft», sagt Kuhn. Aber nur wer Orientierung habe, sei fähig zum Handeln. «Und gutes Handeln haben wir dringend nötig.»

Für die dafür notwendige Orientierung biete die Kirche Hand. Etwa mittels kirchlichen Unterrichts und Kasualien, in der Seelsorge oder in den Gottesdiensten.

Ein Lob von der Politik

Die Kampagne kommt insgesamt gut an. Das zeigen die mehrheitlich positiven Reaktionen, welche die

Kirchgemeinde bisher erhalten hat. Sie sei kreativ, stark, cool. «Eine tolle Idee», findet etwa ein 35-jähriger Banker. Und ein Student meldete zu rück: «Echt sehr gelungen!»

Männedorfs Gemeindepräsident Wolfgang Annighöfer, der zwar reformiert, aber in der Kirchgemeinde nicht aktiv engagiert ist, begrüsst es, dass die Kirche auf sich aufmerk-

«Die Kirchgemeinde trat aus der reformierten Bescheidenheit heraus.»

Achim Kuhn
Pfarrer der Kirchgemeinde Männedorf

sam macht. «Sie hätte es aber noch auffälliger tun können», findet der Politiker. So seien ihm die Plakate nicht sogleich ins Auge gestochen. «An den zentralen Stellen haben sie

gefehlt.» Damit meint Annighöfer etwa Orte wie die grossen Lebensmittelgeschäfte, die Kinderkrippen oder die Bahnhofsunterführung.

Kirchenferne ansprechen

Die Idee zur Kampagne entstand nach einem Workshop zum Thema «Lebenslang Mitglied bleiben», den die Landeskirche anbot. Die Werbung soll vor allem Kirchenferne ansprechen, die zwar eine Beziehung zur Kirche haben und Steuern bezahlen, aber wenig über deren Tätigkeit wissen. «Vielleicht animiert es sie, der Kirche treu zu bleiben oder sogar mehr Interesse zu zeigen, selbst wenn sie kaum in den Gottesdienst gehen», sagt Kuhn.

Der Druck und die Arbeit des beauftragten Grafikers für die Kampagne haben rund 2000 Franken gekostet. Darin ist die Arbeit der involvierten Personen aus der Kirchgemeinde jedoch nicht enthalten. Ob dereinst ähnliche Werbeaktionen folgen werden, ist im Moment noch offen. Nadja Ehrbar

Im Sprung nach vorn mit Blick zurück liegt das Glück

Das Gedankenexperiment wagen und seine eigene Zukunft völlig neu denken – von hinten her, vom Zeitpunkt des eigenen Todes an, weil erst das Sterben zeigt, wie das Leben geht. So wird der eigene Nachruf zum Weckruf und führt zu neuer Lebendigkeit.

«Bin jetzt auf halbtintensiv verlegt. Ich werde betreut von einem Dr. Fluch, Oberarzt. Er hat mir das Leben gerettet und meine linke Niere. Der Akku seines E-Bikes war leer, nur drum war er an seinem freien Pfingstmontag grad noch in der Nähe und schnell genug da. Und so liegen Fluch und Segen nah beieinander.» Es sind Sätze vom Juni 2019 in meinem Tagebuch.

Eine Woche zuvor hatte ich den Soziologen Harald Welzer befragt zu seinem Buch «Alles könnte anders sein». In dieser «Gesellschafts-utopie für freie Menschen» skizziert er, wie eine lebens- und erstrebenswerte Zukunft aussehen könnte in Bezug auf Arbeit, Digitalisierung, Mobilität usw. Ich nahm seine Thesen zum Anlass, ihn zu einem berühmten Zitat des Dichters Rainer Maria Rilke zu befragen.

Die persönliche Revolution

Rilke hatte vor 110 Jahren ein Gedicht mit den Worten enden lassen: «Du musst dein Leben ändern.» Angesichts der Klimakrise, des Rückgangs der Biodiversität und immer sichtbarer werdender Schattenseiten der Globalisierung schien das ein Gebot der Zeit. Zudem hatte der Philosoph Peter Sloterdijk soeben ein Buch mit diesem Titel veröffentlicht. «Du musst dein Leben ändern» ist für Sloterdijk ein Appell zur persönlichen Revolution: «Ich lebe zwar schon, aber etwas sagt mir: Du lebst noch nicht richtig.»

«Alles könnte anders sein, du musst dein Leben ändern» schien mir deshalb ein hoffnungsfroher Kanon. Und Welzer, wortgewandt wie erwartet, lieferte launige Antworten: «Die Möglichkeit, sein Leben zu verändern, ist immer gegeben – und wenn Menschen das tun, wundern sie sich, wieso sie es nicht schon früher getan haben.»

Oder: «Wir brauchen Utopien, aber die Menschen haben keine Zeit mehr zum Träumen, Fantasieren, Herumsinnlosen. Diese Muse ist eine Produktivkraft – man kann sich nur träumend eine bessere Welt erschaffen.» Harald Welzers Quintes-

senz: «Wir müssen nicht alle Probleme auf einmal lösen. Wenn jeder sein Quäntchen beiträgt, kann das einen Quantensprung bewirken.» Ich versuchte die Antworten in einem Spitalbett in der deutschen Provinz zu transkribieren, den Laptop auf den angewinkelten Knien.

Eine sonderbare Parallele

Doch mit der Zeit schien mir das Interview nicht mehr wichtig. Auf eine Notooperation der Nieren folgten Thrombosen und eine Lungenembolie. In der Intensivstation debattierten Kardiologen und Urologen vor meinem Bett darüber, was lebenswichtiger sei: das Blut so stark wie möglich zu verdünnen, um einen Infarkt zu verhindern, oder lieber ja nicht zu viel, damit die durch die Operation entstandenen Wun-

«Wir brauchen Utopien, aber die Menschen haben keine Zeit mehr zum Träumen und Herumsinnlosen.»

Harald Welzer
Soziologe

den nicht wieder anfangen, innerlich zu bluten.

Zum ersten Mal fast gestorben war ich drei Wochen zuvor nach einer gerissenen Nieren-Hauptarterie bei einem improvisierten Fussballspiel an einem Familienfest.

Obwohl bisher alles gerade noch einmal gut gegangen war, konnte es gleich aus sein. Trotz all diesen Lämpchen an den Überwachungs- und Lebenserhaltungsmaschinen hier auf der Intensivpflegestation bestand Aussicht auf definitives Lichterlöschen. Und natürlich fragte ich mich, ob das hier ein himmlischer



Sich in den Moment seines eigenen Todes zu versetzen und von dort zurückzublicken, eröffnet Perspektiven.

Wink mit einem heftigen Tiefschlag war zum Thema meines Interviews: «Muss ich mein Leben ändern, und wenn ja, inwiefern?»

Das Sonderbare daran: Welzer erging es zehn Monate später ähnlich. «Am 22. April 2020 habe ich meine Unsterblichkeitsillusion verloren», schreibt er. «Seither glaube ich nicht mehr, dass alle Menschen sterben müssen, nur ich nicht.»

An dem Tag erlitt Welzer einen Herzinfarkt. Beim Blick auf das EKG habe die Ärztin gesagt: «Oh Gott! Mein Nachhinein bezeichnet er die Erfahrung gar als Glück. «Dieses Bewusstsein, dass mein Leben endlich ist, ist ja kolossal wichtig dafür, was ich mit ihm mache.»

Denken im Futur II

Über die Frage, was man mit einem geschenkten zweiten Leben so anfangen, schrieb Vielschreiber Welzer gleich einen Wälzer. Er heisst «Nachruf auf mich selbst» und schaffte es schnell auf die «Spiegel»-Bestsellerliste. Erst ganz am Ende kommt er wirklich zur Sache und präsentiert

seinen persönlichen Masterplan für das, was noch kommen soll, in 15 Punkten. «Ich möchte, dass in meinem Nachruf steht: Er konnte gut Zeit verschwenden», lautet Punkt eins. Punkt 15: «Ich möchte, dass in meinem Nachruf steht: Er hatte gelernt, keine Angst vor dem Tod zu haben.» Das eigentlich Interessante am Buch ist die Technik, die Welzer anwendet: Der Blick vom Ende her bestimmt, was man im Hier und Jetzt wünschen, denken und tun soll.

Wie man dieses Gedankenexperiment anpacken kann, hat er bereits in einem früheren Buch beschrieben: «Stellen Sie sich selbst im Tempus Futur II vor: Wer werde ich gewesen sein?» Das helfe: So fange man an zu überlegen, was man tun müsse, damit das Leben dereinst gelungen sein werde.

Das Denken in der Vorzukunft verändert die Werte und Wertigkeiten, wir fangen gewissermassen automatisch an, uns zu ändern. Einen Nachruf auf sich selbst zu schreiben, kann dabei helfen, die Frage zu klären, in welche Richtung die Ver-

änderung gehen soll. Der eigene Nachruf wird zum Weckruf, sein heutiges Leben zu verändern.

Das Lohnende daran ist zugleich das Tückische: Es werden alle grossen Fragen nach dem Sinn des Lebens aufgeworfen. Darauf Antworten zu finden, war für den grossen österreichischen Psychiater Viktor E. Frankl überhaupt die Grundvoraussetzung für ein erfülltes Leben: «Glück stellt sich spontan ein, wenn wir einen Sinn in unserem Leben entdecken. Anders gesagt: wenn wir unsere eigenen Antworten auf die grossen Fragen gefunden haben.» Die drei wesentlichen Grundfragen dazu fand Frankl in einem Ausspruch des Rabbiners Hillel: «Wenn nicht ich – wer dann? Wenn nicht jetzt – wann dann? Wenn nur für mich – was bin ich?»

Was dem menschlichen Leben alles Sinn verleiht, untersucht die Sinnsforschung seit Jahren. Tatjana Schnell von der Universität Innsbruck etwa hat 26 Sinnquellen herausgearbeitet und ihre Wirkung beziffert. Auffällig ist, dass die Ori-

entierung an einem grösseren Ganzen, an einer jenseitigen Macht für die Befragten einen starken Einfluss auf die Sinnerfüllung hat. «Achtsamkeit und Rituale», «Spiritualität» und «explizite Religiosität» belegen drei der sechs ersten Plätze. «Beim Sinn geht es um das Richtige und Wertvolle», sagt Schnell.

Das «Vorlaufen zum Tode»

Um die Treppe der Sinnfindung zu besteigen, kann der vorzeitige Nachruf auf sich selbst ein gedankliches Gelände sein. Doch das ist keineswegs ein neuzeitlicher verhaltenspsychologischer Denkrick. Welzer hat ihn nicht erfunden. Auch der Philosoph Martin Heidegger nicht, der die Technik in seiner Schrift «Sein und Zeit» beschreibt.

Heidegger skizziert darin das Leben als ein fremdbestimmtes Dasein. Es sei darauf ausgerichtet, die Ansprüche anderer Menschen zu erfüllen. Die eigenen Wünsche blieben dabei auf der Strecke, und das Leben werde zu einer Aneinanderreihung verpasster Chancen. Das Gegenrezept bezeichnet Heidegger als «Vorlaufen zum Tode», die Ausrichtung des Lebens an seinem unvermeidlichen Ende. Erst in der Vorwegnahme des Sterbens zeige sich,

«Wer den Tod verdrängt, verpasst das Leben. Wer sich auf den Tod einlässt, hat mehr vom Leben.»

Heinz Rügger
Ethiker und Theologe

worum es im Leben eigentlich gehe, schreibt Heidegger.

Im Moment des Todes zu realisieren, ein fremdbestimmtes Leben geführt zu haben, kann sehr schmerzhaft sein. Von solchen Erfahrungen erzählt die australische Palliativ-Krankenschwester Bonnie Ware in ihrem Bestseller «5 Dinge, die Sterbende am meisten bereuen». Tod-krankte bedauern nichts häufiger und heftiger, als gegen die eigenen Wünsche gelebt zu haben. Zuoberst auf der Liste der unerfüllten Wün-

sche von Wares Patienten steht: «Ich wünschte, ich hätte den Mut gehabt, mir selbst treu zu bleiben, statt so zu leben, wie andere es von mir erwarteten.»

Damit es am Ende nichts zu bedauern gibt, müssen wir herausfinden, was wir wirklich mit unserem Leben anfangen wollen. Schon die Römer sagten: «Was auch immer du tust, tue es weise und bedenke das Ende.» Der Spruch findet sich oft auch in Kurzform als Inschrift in Kathedralen und an Schlössern, im Dom von Worms oder am Gartentor von Schloss Wildegg etwa: Respicere finem – Bedenke das Ende. Die Aufforderung findet sich ganz ähnlich in den apokryphen Schriften der Bibel: «Was du auch tust, bedenke das Ende, so wirst du nicht sündigen in Ewigkeit», heisst es in den Ratgeberprüchen des Buches Jesus Sirach (7,36).

Im antiken Rom gab es zudem bei Triumphzügen einen seltsamen Brauch: Dem siegreichen Feldherrn hielt ein Sklave den Lorbeerkranz über sein Haupt und trichterte ihm unentwegt denselben Spruch ein: «Memento mori», «Bedenke, dass du sterben wirst». Auch im Mittelalter riefen sich die Menschen ihre Endlichkeit in Erinnerung. Nicht nur Mönche praktizierten die Memento-mori-Meditation. Sich auf den Tod vorzubereiten und auf das jüngste Gericht galt in der mittelalterlichen Vorstellungswelt als wichtigste Lebensaufgabe.

Die Fragen lieb gewinnen

Das Memento mori kann bis heute eine einprägsame Formel für ein erfülltes Leben sein. Der Theologe und Ethiker Heinz Rügger sagt es so: «Wer den Tod verdrängt, verpasst das Leben.» Umgekehrt gelte: «Wer sich auf den Tod einlässt, hat mehr vom Leben.» Rügger bezieht sich auch auf die biblischen Quellen: «Unsere Tage zu zählen, lehre uns, damit wir ein weises Herz gewinnen» (Ps 90,12). Gott habe uns als Sterbliche geschaffen, damit wir begriffen, wie kostbar das Leben sei.

Mein persönlicher Nachruf umfasst ein paar pathetische Sätze. Die meisten davon blieben Worthülsen. Aber das ist nicht schlimm. Wichtiger war die Erkenntnis nach meinem Unfall, mich nach einem weiteren Rilke-Zitat auszurichten: «Es handelt sich darum, alles zu leben. Wenn man die Fragen lebt, lebt man vielleicht allmählich, ohne es zu merken, eines fremden Tages in die Antwort hinein.» Christian Kaiser

Wie schreibt man einen Nachruf auf sich?

Indem man sein Leben vom Ende her zurückdenkt, sich die Frage stellt «Wer will ich gewesen sein?» und aus dieser Perspektive heraus Antworten auf die weiteren Fragen sucht, die mit dieser Frage einhergehen: Fragen nach dem, was einem guttut und was nicht. Fragen nach dem, was das Leben ausmacht: die nach dem Sinn. Fragen nach dem, wie wir unsere Beziehungen gestalten wollen.

1. Machen Sie Ihren eigenen Fragenkatalog. Etwa: Wie will ich gelebt haben? Was will ich vollbracht haben? Wonach will ich mein Denken und Handeln ausgerichtet haben? Wie viel Musse für Schönes will ich mir gegönnt haben?
2. Vergessen Sie vor lauter Ich das Wir nicht. Niemand ist eine Insel. Beziehen Sie Ihre Bezugsgruppen, Ihr Verhältnis zur Gesellschaft mit ein und fragen Sie etwa auch: Wer

- wollen wir gewesen sein? Was will ich anderen hinterlassen, welche Welt will ich meinen Urenkeln übergeben haben? Für welche bessere Welt will ich mich engagiert haben?
3. Wie klären Sie solche Fragen? Schreiben Sie zu diesen Fragen wild drauflos, am besten schneller, als sie denken können. Man nennt diese Technik Ecriture automatique. Sie bringt Vorbewusstes hervor, kann so Antworten zutage fördern.
4. Sich mit einem Gegenüber über solche Fragestellungen zu unterhalten, kann helfen. Allerdings gilt es darauf zu achten, dass die Antworten die eigenen bleiben.
5. Versuchen Sie die Quintessenz Ihrer Antworten herauszuschälen und in eine Ordnung zu bringen. Formulieren Sie mit «Ich möchte, dass in meinem Nachruf steht: ...».
6. Vergessen Sie dabei nicht: Es geht um ein erfülltes Leben! Die Frage, wer man dereinst gewesen sein will, lässt sich in jeder Lebensphase stellen, ganz ohne Not.

Memento mori unter dem Sternenhimmel

Glauben Der biblische Psalm 90 stellt der Ewigkeit die Kürze des Lebens gegenüber. Das lässt erschauern und staunen. Und lehrt Dankbarkeit.

Ich stehe unter dem leuchtenden Sternenhimmel. Seine unendliche Weite macht mich staunen. Ich denke an die Lichtjahre weit entfernten Sterne, die noch immer leuchten, obwohl sie gar nicht mehr sind.

Der Hauch von Ewigkeit lässt mich erschauern. Meine Existenz erscheint nichtig gemessen am Universum. Seine unfassbare Grösse wird in biblischen Texten oft überblendet mit Gottes Allmacht. Auch sie kann durchaus furchteinflössend sein. Der Mensch schrumpft

zum Zwerg. «Tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache», lautet der Vers aus Psalm 90.

Nichts hat Bestand

Vor dem Universum oder – mit dem Psalm gesprochen – vor Gott ist das Leben beinahe nichts: «Am Morgen blüht es, doch es vergeht, am Abend welkt es und verdorrt.» Mit meinen Hoffnungen und Plänen, Anstrengungen und Höhenflügen fliege ich der Bedeutungslosigkeit entgegen.

Ganze Kapitel der Menschheitsgeschichte, gigantische Generationenprojekte verkümmern in dieser Zeitrechnung zur kurzen Nachtwache. Und die Naturwissenschaften lehren uns, dass das Universum selbst vergänglich ist. Jeder Stern verglüht, alles vergeht, implodiert.

Doch hier bleibt der Psalm nicht stehen. Die Vergänglichkeit verliert ihren Schrecken, wenn sie dazu anhält, lichtvolle Momente zu würdigen: «Unsere Tage zu zählen, lehre

«Tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.»

Psalm 90,4
Altes Testament

uns, damit wir ein weises Herz gewinnen.» Da ist es wieder: Das Memento mori! Das eigene Leben an der Weite des Sternenhimmels zu messen, führt nicht in die Bedeutungslosigkeit. Es zieht mich hinein ins Wunder der Schöpfung und in eine Haltung der Dankbarkeit.

Die Liebe überdauert Das Wissen um meine Sterblichkeit sagt mir, dass ich mein Leben nicht einfach im Griff habe, dass das, was einmal in meinem Nachruf stehen wird, nicht allein mein Verdienst ist, sondern dass ich auf Fügungen, auf die Hilfe anderer Menschen, auf Gott angewiesen bin.

Im Nachthimmel über mir leuchtet eine Sternschnuppe auf. Ich stelle mir vor, wie liebevolle Begegnungen, Momente des Glücks in meinem Leben aufleuchten am Firmament der Ewigkeit. Und ich denke an jene Menschen, deren Stern schon längst verglüht ist, aber deren Liebe und Weisheit mir zuweilen hell den Weg leuchten. Felix Reich

Biblisch inspiriert

Die Reflexion über Psalm 90 basiert auf einem Bolderntext. Darin beleuchtet eine Autorin oder ein Autor eine Bibelstelle aus persönlicher Sicht. «reformiert.» versendet die Betrachtungen täglich als Newsletter. Die Auswahl der Bibelverse richtet sich nach den Tageslosungen der Herrnhuter Brüdergemeine. Sie halten für jeden Tag aufeinander bezogene Worte aus dem Alten und Neuen Testament bereit und erscheinen seit 1731. Sie werden in 60 Sprachen übersetzt. In der persönlichen Andacht verbinden sich Menschen über Generationen, Lebenswelten und Regionen hinweg.



Mit dem Newsletter «reformiert.biblisches» starten Sie inspiriert in den Tag.

Abonnement: reformiert.info/biblisches

Kirchliches Angebot ausbauen

Synode Bei der Suizidnachsorge arbeitet die Kirche vorerst nicht mit anderen Organisationen zusammen. Sie will ihre eigene Kompetenz stärken.

Ein Suizid erschüttert eine Familie und den Freundeskreis nachhaltig und erfordert Nachsorge und Unterstützung. An der Synode vom 27. September in Oerlikon stand das Engagement der reformierten Landeskirche in diesem sensiblen Bereich im Zentrum.

Mit Blick auf ein 2019 eingereichtes Postulat hatte der Kirchenrat das eigene Seelsorgeangebot angeschaut und auf zusätzlichen Handlungsbedarf überprüft. Die Suizidnachsorge sei wichtig und komme im Alltag oft noch zu kurz, sagte Kirchenrat Andrea Marco Bianca. Gerade die Vernetzung und Sensibilisierung für das Thema könne

die Kirche noch verstärken. Dennoch will sie in diesem Bereich vorerst auf ihr eigenes Angebot setzen. Zuständig für die Trauerbegleitung sind neben Pfarrpersonen und Sozialdiakonen in den Kirchgemeinden Notfallseelsorgerinnen, insbesondere bei der Erstversorgung.

Zwei Zusammenschlüsse
Vorgeschlagen wurde eine Zusammenarbeit mit dem Verein TrauerNetz, der Hinterbliebene nach Suiziden begleitet. Der Kirchenrat nahm davon aber Abstand. Er begründete den Entscheid in seinem Bericht damit, dass der Verein zahlreiche Informationen zu Arbeit und künftiger Strategie trotz Zeitaufschub nicht geliefert habe, auch wegen mehrerer Wechsel im Vorstand.

tiger Strategie trotz Zeitaufschub nicht geliefert habe, auch wegen mehrerer Wechsel im Vorstand.

Arend Hoyer von der religiös-sozialen Fraktion und Präsident der vorbereitenden Kommission bat den Kirchenrat dennoch darum, die Tür für eine Zusammenarbeit offen zu lassen und den Verein finanziell weiterhin zu unterstützen. Die Synode stimmte dem Bericht des Kirchenrates einstimmig zu und schrieb damit das Postulat ab.

Zudem besiegelte die Synode zwei Fusionen: Die Kirchgemeinden Dättlikon und Pfungen schlossen sich zusammen, ebenso Zollikon und Zumikon. Cornelia Krause

INSERATE



Jetzt Infoabende besuchen!

unterstrass.edu
WO WERTE SCHULE MACHEN

Kurzgymnasium

- Musisches Profil
- Profil Philosophie/Pädagogik/Psychologie
- Profil Naturwissenschaften⁺ (Magna)

Informationen und Anmeldung:
www.understrass.edu

Gymnasium Unterstrass
beim Schaffhauserplatz in Zürich



Weihnachten | Neujahr
besinnliche Festtagsreisen

Bad Wörishofen
Das Kneipp-Eldorado im Allgäu

Abano-Montegrotto
Fango- und Thermalzentrum in Norditalien

- Ferien mit Wohnabholdienst
- grosse Hotelauswahl

JETZT
Katalog bestellen
056 437 29 29 oder
online buchen unter
www.stoecklin.ch

STÖCKLIN
Kur | Wellness | Genuss

2022

Festtage
Bad Wörishofen
Abano-Montegrotto

geniessen und erleben

Stöcklin Reisen AG · Dorfstrasse 49 · 5430 Wettingen · 056 437 29 29 · www.stoecklin.ch

Mehr Freude im Leben:
für Lebensqualität spenden



STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN

Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9



Kontaktieren Sie uns, wir gewähren
Darlehen zu 1.5 oder 2.5%

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft
der Evangelisch-reformierten Landeskirche
des Kantons Zürich

BüDa
Kinkelstrasse 21
8006 Zürich

info@bueda-zh.ch
www.bueda-zh.ch

Nächstenliebe kennt keine Grenzen

Hilfe zur Selbsthilfe im
Globalen Süden durch Ihre
Unterstützung: 044 447 44 00

tearfund.ch
Hinschen. Handeln.



Kostenlose Gesundheitschecks

4. bis 6. November 2022
11 bis 19 Uhr • HB Zürich

Freier Eintritt

Gesundheit • Ernährung • Vorsorge
Wohnen • Freizeit • Finanzen und mehr

precura
Die Messe für Prävention
www.precura.ch

expo50plus
Messe für die Generation 50plus
www.expo-50plus.ch

Gutschein

für 1 Portion
Gratis-Marroni

Einlösbar am Marroni-Stand während
der Messe vom 4. – 6. Nov. 2022 im
HB Zürich. Solange Vorrat reicht.

Code: REF

Tipps

Literaturfestival

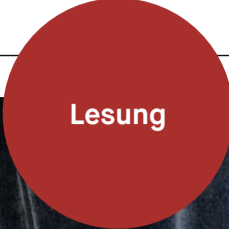
Das Gewicht der Welt in Szene gesetzt

Am Jungen Literaturlabor in Zürich setzten sich Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Unterstrass mit dem «Gewicht der Welt» auseinander. In Auszügen erschienen ihre Texte bereits in der Ausgabe 18/2022 von «reformiert.». Nun präsentieren die Jugendlichen ihre Werke am Literaturfestival «Zürich liest». Beim Schreiben unterstützte sie die Dramatikerin Anna Papst, für das Auftrittscoaching war Irene Eichenberger verantwortlich. fmr

Das Gewicht der Welt. 28. Oktober, 18 Uhr, Kirche St. Peter, Zürich



Schülerinnen und Schüler bringen ihre Texte zur Aufführung. Foto: Roland Tännler



Kolumnen



Thomas Schaufelberger Foto: N. Spoerri

Inspirierende Gedanken und pointierte Texte

Er schreibt von Zwinglis Sinnlichkeit und der Familie, dem Himmel oder auch der Verblödung: Thomas Schaufelberger versammelt in seinem Buch 71 Kolumnen. Dem Theologen gelingt es auf engem Raum, seine Gedanken auf den Punkt zu bringen. Dabei formuliert er überlegt, pointiert und inspirierend. fmr

Thomas Schaufelberger: Babel in der Badewanne. Kolumnen. TVZ, 2022, 159 Seiten

Ausstellung



Werk von Yumna Al-Arashi. Foto: zvg

Das tönerner Gefäss des Vertrauens auf der Kippe

Vertrauen ist brüchig – es zerbricht an Missbrauch und Manipulation. In Zeiten von virtuellen Realitäten, Schönheitschirurgie und robotergenerierten Existenzen stellt sich öfter die Frage: echt oder fake? Aber vertrauen als Verb ist ein verbindender Akt; diese Ausstellung will sich Vertrauen erarbeiten. kai

Vertrauen. Bis 13. November, Helmhaus Zürich, www.helmhaus.org

Agenda

Gottesdienst

Salbungsgottesdienst

Gesang, Stille, Gebet, Segnung und Salbung. Pfr. Samuel Zahn und Team.

So, 16. Oktober, 17–18 Uhr
Kirche Letten, Zürich

Freitagsvesper

«Aussätze werden rein oder Tote stehen auf!» Werke von Esenvalds, Alf-vén und anderen. Junger Chor Zürich, Lisa May (Leitung), Martin Rabensteiner (Orgel), Pfr. Christoph Sigrist (Liturgie).

Fr, 21. Oktober, 18.30–19.30 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Pilgergottesdienst

Zum Abschluss der Pilgersaison. Pfrn. Franziska Bark Hagen (Wort), Sacha Rüegg (Musik). Im Anschluss Apéro.

So, 23. Oktober, 10 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Reben-Gottesdienst

Marc Landolt, Önologe, Pfrn. Jacqueline Sonogo Mettner, Männerchor Leimbach, Christian Enzler (Leitung). Apéro mit Wein vom Bürgli-Rebberg in der Enge.

So, 23. Oktober, 10.30–11.30 Uhr
Kirche Enge, Zürich

Taizé-Abendfeier

Lieder, Gedanken, Stille, Gemeinschaft. Taizé-Vorbereitungsteam, Nenad Ivkovic (Klavier), Linda Alijaj (Oboe).

Fr, 28. Oktober, 20 Uhr
ref. Kirche, Zell

Festgottesdienst

«175 Jahre Evangelische Gesellschaft». Grussworte: Regierungsrätin Jacqueline Fehr, Stadtrat Andreas Hauri, Kirchenrätin Margrit Hugentobler. Pfr. Christoph Sigrist (Predigt, Liturgie), Jodelklub Sântisgruess, Andreas Jost (Orgel). Danach Apéro riche von Malaika.

So, 30. Oktober, 10–11 Uhr
Grossmünster, Zürich

Bildung

Tagung «Lebenswelten auf Distanz

«Back to the Future – Spiritualität und Digitalisierung». Referate zu Spiritualität in Krisenzeiten, Anna Näf, Christian Climate Action, Johanna Di Blasi und Manuel Schmid, RefLab. Diskussion.

Fr, 28. Oktober, 14–17 Uhr
Hirschengraben 50, Zürich

Anmeldung bis 21.10.: www.zhref.ch

Kurs «Die Kunst des Musikhörens»

Annäherung an die h-Moll-Messe von Bach. Renate Lisa Schwab, Seminarlei-

terin an der internationalen Musicosophia-Schule in St. Peter (D).

Sa, 29. Oktober, 10–18.30 Uhr
KGH Balgrist, Zürich

Kosten: Fr. 150.–. Anmeldung bis 20.10.: gubler.elisabeth@gmail.com, 079 710 66 39

Meditationskurs

Einführung in verschiedene Formen der Meditationspraxis. Leitung: Peter Wild, Theologe und Meditationslehrer.

8./15./22./29. November, 19.30–21 Uhr
KGH, Lufingen

Kosten: Fr. 50.–. Anmeldung: Florence Welter, 044 865 53 62

Kultur

Konzert «Elias»

Oratorium von Mendelssohn. Oratorienchor Zürich, Vokalensemble Ars Canora, Solist:innen, Orchester Camerata Cantabile, Stephan Fuchs (Leitung).

Sa, 22. Oktober, 19.30 Uhr
Tonhalle, Zürich

Eintritt: Fr. 95.–/75.–/55.–/40.–/30.–, Legi 50 Prozent. Vorverkauf: www.tonhallezuerich.ch

Oratorium «Dietrich Bonhoeffer»

Politische Messe im Gedenken an den Theologen und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer. Hans-Jürgen Hufeisen (Musik), Christoph Sigrist (Libretto). Franziska Driessen-Reding (Sprecherin), Christoph Sigrist (Sprecher), Chor Concerto Vocale, Oskar Göpfert und Thomas Strauss (Klaviers), Hans-Jürgen Hufeisen (Flöte), Annegret Cratz (Akkordeon), Laszlo Tömösközi (Percussion), Davide Fior (Leitung).

– Sa, 22. Oktober, 19.30 Uhr
– So, 23. Oktober, 17 Uhr
Grossmünster, Zürich

Eintritt: Fr. 48.–/Fr. 30.–. Vorverkauf: www.seetickets.com

Konzert «H20»

«An den Wassern zu Babylon». Werke von Pärt, Haydn, Schütz, Mendelssohn, Morley und anderen. Cantarte-Chor, Chasper-Curò Mani (Leitung), Eun-Ah Cho-Nitschke (Klavier, Orgel).

So, 23. Oktober, 17–18.30 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Gospelkonzert «Get Together»

Spirituals, Klänge aus Afrika, Swing-Hommage an Duke Ellington und anderes mehr. Gospel Singers Wollishofen, Christer Lovold (Leitung).

– So, 23. Oktober, 17 Uhr
– Sa, 29. Oktober, 19 Uhr
Kirche auf der Egg, Zürich-Wollishofen

Eintritt: Fr. 34.–, bis 15 Jahre Fr. 18.–

Vorverkauf: www.starticket.ch

Orgelfest «50 Jahre Kirche Glaubten»

«Musikalische Rückbesinnungsreise» mit ehemaligen und dem jetzigen Organisten der Kirche Glaubten. Bruno Reich, Matteo Pastorello, Stefano Bertoni und Eugenio Giovine spielen Werke ihrer Wahl. Im Anschluss Apéro.

So, 23. Oktober, 17–19 Uhr
Kirche Glaubten, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Vernissage «Kunst ohne Hindernisse»

Werke von Tamara Bialecka, Irena Boso, Alejandra Jean-Mairet, Martina Hadorn, Sibylle Moroge, Jens Volkart. Vernissage mit Beatrice Schwaiger, Pro Infirmis Zürich, und Thomas Münch, Predigerkirche. Philipp Mestrinel (Flügel), Daniel Schneider (Klarinette, Saxofon).

Mi, 26. Oktober, 17 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Ausstellung bis 24.11., www.predigern.ch

Lesung und Führung

«Die Suchenden. Roman zur 500-jährigen Geschichte der Täuferbewegung» (Königstuhl 2022). Der Autor Markus A. Jost lädt zu einem Rundgang mit Lesungen durch das «täuferische» Zürich.

Fr, 28. Oktober, 17.30–19 Uhr
Gossmünster, Zürich

Eintritt frei. www.zuerich-liest.ch

Buchvernissage, Lesung und Gespräch

«Viele fürchten Verzückung» (TVZ 2022). Nachdichtungen aus dem Alten Testament. Mit Herausgeberin Maria-Claudia Schneebeli und den Autorinnen Ilma Rakusa und Martina Schwarz. Moderation: Johanna Di Blasi, RefLab.

Fr, 28. Oktober, 18.15–19.15 Uhr
Kafi Hirschi, Hirschengraben 7, Zürich

Eintritt frei. www.zuerich-liest.ch

Konzert «OrganoVino»

Orgelkonzert mit Geschichten zu Pilgerwegen, Weinen und Musik quer durch Europa. Rudolf Meyer, Winterthur, improvisiert auf der Orgel, dazu werden Weine aus fünf Ländern vorgestellt.

Fr, 28. Oktober, 19.30–22 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Eintritt inkl. Weindegustation: Fr. 20.–

Musik und Wort

Mozart-Requiem: Kirchenchor Bürglen, Kantorei St. Peter, Solist:innen, Orchester Camerata Bürglen, Philipp Mestrinel und Roman Walker (Leitung). Andacht über das Sterben und den Tod: Pfrn. Kathrin Rehmat, kath. Theologe Thomas Münch.

So, 30. Oktober, 17 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 17/2022, S. 3

Spirituelle Höhepunkte und Kritik an Russland

Lebendige Kirche erfahren
Als reformierte Gäste aus der Schweiz erlebten wir in Karlsruhe weit mehr, als was im Artikel zur Vollversammlung dargestellt wurde, nämlich die reiche Vielfalt von über 350 Kirchen aus 120 Ländern. Gemeinsam mit all diesen Menschen versammelten wir uns jeden Morgen unter dem weiten Zeltdach zu Liedern, Texten und Gebeten in vielen Sprachen – für uns alle ein Highlight! Wir hörten die Stimmen indigener Völker zu ihrem Umgang mit der Natur. In den Plenarversammlungen verfolgten wir, wie offen und auch kontrovers die mehr als 600 Delegierten über Themen wie Klimakrise oder einen gerechten Frieden im Nahen Osten diskutierten. Eine Frau, Pfarrerin Dr. Agnes Abuom aus Kenia, leitete die Plenarversammlungen, und zahlreiche Jugend-Delegierte prägten mit ihren Voten und Aktionen die Vollversammlung. Gemeinsame Feiern, Bibelarbeiten und persönliche Begegnungen mit Menschen aus der ganzen Welt liessen uns lebendige Kirche erfahren, ganz im Sinn des Mottos der 11. Vollversammlung: «Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt.»
Susanne und Christian Zurbuchen für die Reisegruppe aus Horgen/Thalwil

reformiert. 16/2022, S. 2

«Nicht die Heilung ist die Pointe»

Ohne Wenn und Aber
Was über Jesu Heilungswunder im Neuen Testament steht, ist für Herrn Müller als aufgeklärten Akademiker also ein Missverständnis. Alles ist ja nur symbolisch gemeint. Die beteiligten Augenzeugen haben alle die Provokation erkannt. Wirklich? Ist es nicht eher so, wie ich vermute, dass heute die «Symboliker», wie ich sie nenne, Gottes Allmacht nicht so recht vertrauen mögen? Gottes Allmacht wird gerne und ungehemmt gepredigt, meist bis zu dem Moment, wo man sich dazu persönlich bekennen sollte, dann wird es schwierig. Konnte Jesus tatsächlich auf dem Wasser gehen? War der Blinde wirklich von Geburt an blind? War Lazarus zweifelsfrei tot? War der Lahme wirklich lahm? Wir alle waren

nicht dabei, als besagte Wunder geschahen. Mir als Biologen begegnen indes oft neue Erkenntnisse, Wunder, denen die wissenschaftliche Erklärung bis heute fehlt und die auch mit Sicherheit kein Missverständnis sind. Ich will nicht bestreiten, dass Jesu Wirken auch den von Herrn Müller erwähnten Zweck der Provokation hatte. Ich persönlich aber glaube an Gottes Allmacht – ohne Wenn und Aber.
Max A. Spycher, Volketswil

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

reformiert.zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 234 021 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich

Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 043 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 28. Oktober 2022

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Glück und Sehnsucht in der Fremde

Flucht Die Fotografin Wita Sowjetowa hat ukrainische Geflüchtete porträtiert. Auch sie selbst floh aus Kiew und hofft auf eine baldige Rückkehr.



In Kiew fotografiert sie Neugeborene: Wita Sowjetowa.

Foto: Annick Ramp

Auf die Frage, was sie am meisten vermisst in der Schweiz, findet Wita Sowjetowa schnell eine Antwort: «Meine Arbeit, ich liebe das, was ich mache.» Sie lächelt und zeigt auf die grossformatigen Porträtfotos, die an der goldgestrichenen Betonwand im Kirchgemeindehaus in Wallisellen aufgehängt wurden.

Die Fotografien zeigen Frauen, Kinder, Grossmütter, platziert auf grünen Wiesen, vor alten Bäumen oder den Glasfassaden rund um das Glatzentrums. Lebensfreude, Zuneigung und Hoffnung sind ihnen in die Gesichter geschrieben. Aber sie eint auch eine gemeinsame Lebensgeschichte: Alle Menschen auf den

Fotos sind aus der Ukraine geflüchtet, und sie haben in Wallisellen ein neues Zuhause gefunden.

Ein offenerherziges Gastland

Wita Sowjetowa ist eine von ihnen, sie ist Fotografin und zugleich Porträtierin. Auf einer der grossen Bildzusammenstellungen hinter Acrylglas steht sie auf der Strasse neben ihrem achtjährigen Sohn Kyrylo, den Kater Picasso hält sie an einer Leine. Abendsonne im Hintergrund, so wie sie es gern mag.

Das Bild entstand nahe der einstigen Truppenunterkunft, in der sie wohnt. Auf den Auslöser drückte ein Nachbar. Die 43-Jährige hat zu

den Fotos die Geschichten der Menschen aufgeschrieben, ihre Wünsche, Sehnsüchte, Träume erfragt.

Im Text, den sie über sich selbst geschrieben hat, beschreibt sie die kurzentschlossene Flucht von Kiew nach Polen am zweiten Tag nach Kriegsbeginn Ende Februar. Die Autokolonnen an der Grenze und den tränenreichen Abschied von ihrem Mann, der zurückbleiben musste.

Im Gespräch wird die Dankbarkeit deutlich, die sie empfindet: für die Familie, die sie in den ersten Monaten in Wallisellen aufnahm, den Hockeyclub, der ihrem Sohn zu Beginn die Ausrüstung zur Verfügung stellte, für die Schweiz als offener-

ziges Gastgeberland mit einzigartiger Natur. «Am meisten erstaunt mich, wie liebevoll gepflegt jeder Garten, jedes Fleckchen Land ist.»

Der Sohn habe sich gut eingefunden, erzählt sie. «Schule, Hockey, sein Leben ist hier fast wie in Kiew.» Sie selbst besucht jeden Morgen einen Deutschkurs. Mit ihrem Mann kommuniziert Wita Sowjetowa viel über Videochat, was erstaunlich gut klappt. Sie träumt von einer eigenen Wohnung, ihre Unterkunft besteht lediglich aus einem Zimmer mit Küche und Bad auf der Etage. Dafür hat sie dort Anschluss an andere ukrainische Familien.

Sowjetowa erzählt von ihrem Geburtstag am Tag zuvor. «Die Frauen haben mich mit einem Kuchen überrascht und mit uns gefeiert.» Wieder lächelt sie, streicht sich die langen blonden Haare hinter die Ohren. Dann treten ihr doch Tränen in die Augen. Es war der erste Geburtstag fernab von Mann und Familie. So-

«Mich erstaunt, wie liebevoll gepflegt hier jeder Garten ist.»

wjetowa hofft jetzt auf die Herbstferien. Ihre Mutter, die Schwester und die Nichte sind nach Frankreich geflohen. Nun wollen sich die Frauen dort wiedersehen.

Rückkehr zu unsicher

Das Fotoprojekt, angestossen von der reformierten Kirchgemeinde, hat der Fotografin zeitweise die Arbeit zurückgegeben, die sie so vermisst. Erste weitere Aufträge hat sie in Aussicht. Und doch ist die Arbeit anders als daheim in Kiew. Dort ist Sowjetowa spezialisiert auf Babyfotografie, hat ein kleines Studio, in dem sie Eltern und ihre Neugeborenen empfängt. «Mittlerweile schreiben mir einige Klientinnen, sie seien wieder schwanger, und fragen, wann ich zurückkomme.»

Das Leben in Kiew normalisiert sich, doch Sowjetowa und ihr Mann haben entschieden, dass eine Rückkehr vor dem Winter zu unsicher ist. Heimweh – auch dieses Gefühl teilt sie mit den Familien auf ihren Fotografien. Bei einigen wurde es zu stark. Eine Familie sei zurückgekehrt, eine andere packte gerade zusammen, sagt Sowjetowa. «Es ist schon schwierig, so unfreiwillig in der Fremde.» Cornelia Krause

Schlusspunkt

Meine Heimat ist dort, wo ich mich wohlfühle

Sobald ich Tuggen am oberen Ende des Zürichsees passiert habe und auf der Hauptstrasse Richtung Wangen im Kanton Schwyz fahre, rücken in einiger Entfernung Gross und Chli Aubrig ins Blickfeld. Ich sehe nur die oberen Hälften der beiden Berge, sie bilden zusammen ein halbes Herz und schicken mir sinnbildlich einen Willkommensgruss. Ich bin wieder daheim. Doch ist dieses Daheim gleichzeitig auch meine Heimat?

Ich bin in der Stadt Zürich geboren und habe die ersten Jahre meiner Kindheit dort verbracht. Damals war klar: Daheim und Heimat waren deckungsgleich. Sie lagen dort, wo sich mein Zuhause befand, wo ich mit meinem Bruder und meinen Eltern aufwuchs. Und wo ich im Winter die Strasse runterschlittelte, im Sommer in der Badi Comella trank und mit meinen Freunden das Versteckfangen «Räuber und Poli» spielte.

Als ich mit sieben Jahren nach Spanien zog, verlagerte sich mein Zuhause an den Rand der Millionen-Hauptstadt Madrid. Ich besuchte dort die Primarschule, schloss neue Freundschaften und liess unser Meerschweinchen auf dem schmalen Grünstreifen zwischen den Besucherparkplätzen grasen. Doch auf die Frage, welches denn nun meine Heimat sei, antwortete ich prompt mit «die Schweiz, natürlich».

«Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl», singt Musiker Herbert Grönemeyer. Und heute fühlt sich Spanien für mich genauso als Heimat an wie die Schweiz. In Madrid gehöre ich dazu, ebenso wie in Zürich oder Winterthur, wo ich die letzten acht Jahre gelebt habe. Ich mag die Menschen an diesen Orten und sie mich. Auch wenn ich mich monatelang nicht blicken lasse: Sie empfangen mich jedes Mal so, als wäre ich nie weg gewesen.

Heimat ist also dort, wo mein Herz ist, meine lieben Menschen leben und wo ich mich wohlfühle. Und nicht zwingend dort, wo ich geboren und aufgewachsen bin. Heimat kann man sich erschaffen, egal wo das ist. Die Gemeinde am oberen Zürichsee im Kanton Schwyz, in der ich nun seit eineinhalb Jahren lebe, könnte zur neuen Heimat werden. Zwar denke ich immer mal wieder mit Wehmut an Winterthur zurück. Wo der Blick von der Aussichtsterrasse «Bäumli» auf die Stadt einmalig ist. Doch das soll die Rundumsicht vom Gross Aubrig herab ebenfalls sein. Die knapp dreistündige Wanderung auf diesen Gipfel ist noch für diesen Herbst geplant.



Nadja Ehrbar
«reformiert.»-Redaktorin

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Dann rutschten wir in die Bälle hinein»

«Heute war ein sehr schöner Morgen. Ich war im Playland in Zürich, mit meiner Freundin Emma und unseren Mamis. Das ist wie ein Spielplatz in einem Haus. Ich flog in einem Helikopter. Und ich reiste in einem U-Boot. Am besten gefielen mir die Rutschbahnen. Auf einer konnte man zu zweit nebeneinander rutschen, in Bälle hinein. Emma und ich sind auf dem Rücken hineingerutscht! Dann sprangen wir auf dem Trampolin megaschnell rauf und runter und landeten immer extra auf dem Füllli. Wir mussten ganz fest la-

chen. Daheim drückte oder male ich am liebsten mit Kreide. Manchmal mache ich beides miteinander: Ich mische Kreide mit Wasser und Erde aus dem Garten. Das gibt einen superschönen Brei. Mit Papi male ich fast jeden Tag auf dem Boden vor dem Haus. Wir zeichnen Tiere, Blumen, Parkplätze und Strassen mit Ampeln. Wir malten auch mal einen Flughafen. Ich wollte, dass Papi ein Flugzeug mit einer roten Nase malt, das sehe ich manchmal hier oben drüberfliegen. Ich bin als Baby im Flugzeug geflogen, aber leider weiss ich nicht mehr, wie das war.» Aufgezeichnet: aho

Sia, 4 Jahre alt, Wettingen
reformiert.info/mutmacher